

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Aus dem Zillerthaler Hochgebirge

Loewl, Ferdinand

Gera, 1878

In den Dornauberg

In den Dornauerg.

Die Aussicht von der Ahornspitze war in mancher Beziehung weit hinter meinen Erwartungen zurückgeblieben. Der schöne Berg ist ein Aussichtspunkt par excellence, einen befriedigenden Einblick in die orographische Gliederung der Zillerthaler Alpen vermag er jedoch nicht zu gewähren. Einen solchen konnte ich nur vom Greiner oder vom Oesperer erwarten. Diese Ueberzeugung wenigstens verdankte ich der Rundschau von dem herrlichen Gipfel.

„Greiner und Oesperer!“ war jetzt die Loosung. Bevor ich mich aber dazu anschicken konnte, meinen Voratz auszuführen, mußte die Ankunft Stephan Kirchler's aus Luttach im Tauferer Thale erwartet werden, den ich mir zum Begleiter auf meinen Hochgebirgstouren auserkoren. Die nächsten zwei Tage vergingen ungemein rasch in der angenehmen Gesellschaft des bekannten Herrn Oberförsters Hochleitner und seines Forstassistenten, Herrn Fünth, des anerkannten Lieblings aller Zillerthaler und Zillerthalerinnen von Zell bis zum Breitlahner. Der Sternwirth Wildauer, der mit rührender Zuverlässigkeit für die Unterhaltung der Fremden Sorge trägt, mit ihnen Regel schiebt und ihnen alle möglichen nützlichen Winke und Rathschläge erteilt, rieth mir dringend, den

interessanten, mitten aus der Sohle des Zillerthals emporstarrenden Burgstallschrofen zu besuchen. Ich gehorchte ihm und bereute es nicht. Die Rundschau über die Riesenhäupter des Triftner und der Ahornspitze, über das paradiesische Thalbecken von Maierhofen zwischen ihren waldigen Abstürzen ist unvergleichlich. Leider versteckt sich der schöne Grünberg hinter der hohen Terrasse von Asteß. Der Weg zum Burgstallschrofen führt vom Neuhaus in westlicher Richtung zwischen Bäumen zum Mühlbache, der eine große Schmiede und eine Mühle treibt, wendet sich dann gegen Norden und erreicht nach wenigen Minuten das rechte Ufer des Zillerbachs, den zuerst eine vom Fuße des Penkenbergs herabkommende Wasserleitung und einige hundert Schritt unterhalb derselben ein solider Steg überseht. Jenseits dieses Steges wandert man auf dem breiten und bequemen Hippacher Pfade an einem rauchenden Kohlenmeiler vorbei bis an den westlichen Abfall des Burgstallschrofens, zu dem ein schmaler Gangsteig durch wogende Getreidefelder hinüberführt. Die nun folgenden Stationen des Kreuzweges, der sich den Hügel hinaufwindet, geben zu interessanten und ergötzlichen Beobachtungen Anlaß. Auf allen, nebenbei gesagt, verhältnißmäßig gelungenen Gemälden zeigen sich der Heiland, die Mutter Gottes und die anderen Heiligen vollkommen unverfehrt. Aber die armen, verblendeten Heiden! Wie arg wurde ihnen von den erzürnten Andächtigen, die den Burgstallschrofen besuchen, mitgespielt! Dem einen, der dem Heilande die Dornenkrone auf's Haupt setzt, sind beide Augen ausgestochen oder vielmehr ausgebohrt, so daß das nackte Mauerwerk durchblickt. Ein zweiter, der sich bei der Geißelung durch besonderen Eifer auszeichnet, ist mit einem Messer am ganzen Körper jämmerlich zerkratzt u. u. Recht erbaulich sind auch die zahlreichen schön gereimten Aufschriften, die sich überall vorfinden. Unter dem Bilde, welches die Dornenkrönung Christi darstellt, ist z. B. zu lesen:

„Red' nicht wider die Nächstenliebe,
Bild' dir auf dich selbst nix ein,
Denk, Verwufung wird dein Leben,
Würmer deine Gesellschaft sein“.

Wenn dich die Mißhandlung der armen Heiden und die unterschiedlichen frommen Knittelverse ärgern, dann wandern wir schnell empor zu der Kapelle auf der Höhe. Die Schönheit des Thals, welches hier zu deinen Füßen ausgebreitet liegt, wird den Unmuth über die Thorheit einiger seiner Bewohner schnell verschenken. Hast du noch einige Stunden Zeit, so steige hinab nach Burgstall und von hier hinauf nach Asteck = Firstein. Der Blick von dort oben in den Zillergrund, die Stilluppe, den Dornauberg und das Lurzerthal wird dir die kleine Mühe überreich belohnen. In 1½ Stunde wanderst du über Finkenbergr gemächlich wieder nach Maierhofen herab.

Am 25. Juli Nachmittags machte ich in der Hoffnung, meinem zukünftigen Führer zu begegnen, einen Spaziergang gegen den Hochsteg. In der Nähe der Zillerbrücke sah ich denn auch bald eine Gestalt heranzukommen, welche sich durch ihre Pusterthaler Tracht sofort verrieth. Das war mein Mann. Der erste Eindruck ist nicht besonders günstig, Kirchler ist von der kleineren Mittelgröße, schwächlich gebaut, sein Angesicht strahlt von Frohsinn und Gutmüthigkeit — kurz, man möchte alles eher hinter ihm vermuthen, als einen so verwegenen Bergsteiger, wie wir ihn noch kennen lernen werden. Mochte ihm mein alpin vernachlässigter Anzug Verdacht einflößen, mochte er in meinem Auge ein besonderes Interesse an seiner Persönlichkeit lesen, er blieb vor mir stehen, musterte mich noch einmal vom Kopf bis zu den Füßen und richtete dann, als er trotz seiner physiognomischen Studien zu keinem sicheren Resultate gelangen konnte, die Frage an mich: „Sind Sie der Herr L.“ Nach der offiziellen Vorstellung meinerseits

legte der gute Bursche eine so heitere Liebenswürdigkeit an den Tag, daß ich ihn gleich in den ersten Momenten unseres Zusammenseins lieb gewinnen mußte. Aus dem Führerbuche, welches er mir sofort vorlegte, ersah ich, daß er die hervorragendsten Spitzen des Zillerthaler Hauptkammes, der Benediger- und zum Theil auch der Rieserferner-Gruppe ein- oder mehrmals bestiegen hatte. Am meisten interessirten mich die Touren, auf denen er Herrn Harpprecht begleitet: Simony-, Röth-, Reilbachspiz u. s. w. Plaudernd kehrten wir nach Maierhofen in's Neuhaus zurück, dessen freundlichen Wirthsleuten ich die schwierige Aufgabe stellte, den Hunger und Durst meines Begleiters zu stillen. Der arme Junge hatte einen tüchtigen Tagemarsch hinter sich, war er doch über das Tratter-Joch in den Zemmgrund herübergestiegen und den Dornauberg herabgewandert, ohne sich irgendwo aufzuhalten.

Am nächsten Morgen schritten wir beide mit unseren Rucksäcken bepackt, dem Hochstege zu. Der Weg bis zur Zillerbrücke ist uns bereits bekannt; er windet sich, zwischen niedrige Feldmauern eingeklemmt, in etwa 5 Minuten zu der Häusergruppe „Straß“, deren Centrum selbstverständlich ein Wirthshaus und zwar das des Kröll ist. Einige Schritte hinter demselben führt linker Hand ein Steig hinüber zu dem stattlichen Wohnsitz des Schusters Jörgel, dessen Sohn mich auf die Ahornspitze begleitet hatte.

Gleich darauf steht man auf der soliden Zillerbrücke. Ihre Fahrbahn ist mit zollhohem, scharfkantigen Kalkschotter bedeckt und deshalb der Schrecken aller dem Karlsstege zueilenden zartbeschuhten Damen. Von der Brücke weg führt in der bisher verfolgten Richtung ein Steig durch ein Gatter und zwischen Scheunen hindurch zum linken Ufer des Ziller und hinauf in's Fellenbergkar. Es ist erst drei Tage her, seit wir ihn betreten; heute schwenken wir hinter der Zillerbrücke sofort rechts ab und bleiben noch ungefähr 3—4 Minuten

auf dem Hauptwege. Nachdem sich dieser wiederum gegen Süden gewendet, kommen wir zu drei neuen, sauber angestrichenen Häuschen, von denen das letzte dem biedereren Schneidermeister Scheuerlinger gehört, dessen Gefelle Jofel sich einer großen Berühmtheit als Fremdenführer erfreut. Wegen seiner Vorsicht ist er besonders Damen zu empfehlen. So weit der Thalweg geht, geht auch der verwegene Jofel; weiter um keinen Preis. Vom Scheuerlinger schlendert man noch 2—300 Schritt zwischen niedrigen Mauern dahin, bis sich in der rechtsseitigen eine breite Lücke zeigt, welche mit Querstangen abgesperrt ist. Ueber diese hat man hinweg zu voltigiren, wenn man dem Hochstege zugeht. Wer dagegen die Stilluppe besuchen will, wandert auf dem Fahrsträßchen fort bis zum Weiler Haus und zwar bis zu jener Stelle, wo sich der Weg gegen Westen wendet. Hier verläßt er ihn und geht wie bisher in genau südlicher Richtung zwischen mehrern Gehöften hindurch. Der Steig ist dann nicht mehr zu verfehlen. Er windet sich, langsam ansteigend, den westlichen Abhang des Filzenkogels hinan und erreicht bei einem gedeckten Stege die Klamme, den Eingang in's Stilluppthal.

Doch heute haben wir es nicht mit dem Stilluppgrunde, sondern mit dem Dornauberge, dem Herzen des Zillerthaler Hochgebirgs zu thun. Kirchler übersprang sehr grazios den erwähnten Verhan bei Scheuerlinger's Häuschen, ich folgte ihm, und nun ging es auf einem äußerst angenehmen Gangsteige zwischen üppigen Getreidefeldern auf eine Scheune zu, die man rechts umgeht. Durch ein Gatter gelangt man wiederum auf die Fahrstraße, verläßt sie jedoch schon nach 30 Schritt abermals durch ein Gatter und wandert an dem netten, weiß angestrichenen Häuschen, in welchem der alte Jäger Wallner aus der Stilluppe sein Winterquartier aufgeschlagen hat, vorbei über schmale Bretter, die vor dem Versinken im Moraste schützen sollen, zum Weiler Schmelz=

hütten. Hier setzt das Sträßchen auf einer schmalen Brücke über den Stilluppbach, dessen kleine Kaskaden man links, im Eingange des Grundes gewahrt. Bei der Schmiede auf dem linken Bachufer wendet sich der Weg direkt gegen Westen und führt zum Weiler Hochstegen. Wir folgen ihm jedoch nur bis zur ersten Scheune linker Hand, öffnen hier, trotzdem eine ausgestreckte Hand den Wanderer, der zum Hochstege will, gebieterisch in der bisherigen Richtung fortgehen heißt, das große Gatter und schlendern nun bis unmittelbar zum Hochsteg auf einem höchst angenehmen, mit Steinplatten belegten Fußwege dahin. Gleich nach 150 Schritt ist ein Steinbamm zu überklettern, dann theilt sich der Weg. Wir halten uns hier ebenso wie bei dem folgenden Scheidewege links, denn der Gangsteig rechter Hand führt zu den Gehöften von Hochstegen hinüber. Ueber der Sorge, den Leser den kürzesten und besten Weg zu führen, vergaß ich bisher gänzlich, ihn auch auf die raschen Veränderungen in der Gebirgsscenerie aufmerksam zu machen.

Gleich hinter Maierhofen tritt die Ahornspitze hinter dem Laubberge hervor und blickt auf uns herab, bis wir in die Nähe von „Schmelzhütten“ kommen. Die imposante, abgestumpfte Pyramide des Tristner haben wir vor uns bis hinter den Weiler Haus. Hier versteckt sie sich hinter den waldigen Vorbergen. Die Schneide, welche vom Harpfner*) zu ihr hinaufzieht, trägt viele mehr minder hervorsteckende Felsköpfe. Auf einem der höchsten prangen drei ungeheuere, wenigstens 7—8' hohe Steinmann'ln, welche einmal vor Jahren ein Forstwart dort oben errichtete. Sie sind leicht mit freiem Auge zu erkennen. Sobald wir die Schmelzhütten passirt, ist sowohl die Ahornspitze als auch der Tristner verschwunden.

*) Harpfner heißt das Anwesen, welches etwa 400 m. über der Thalsohle gerade auf dem Rücken zwischen Zemm- und Stilluppbach liegt.

Von dem mächtigen Maierhofer Bergtrifolium zeigt sich nur noch der kolossale Grünberg. Dieser aber bietet mit seiner nächsten Umgebung, namentlich mit dem traulichen Finkenberg an seinem Fuße, einen wunderbar schönen Anblick. Man genießt ihn so recht in einiger Entfernung vom Hochstege. Links gähnt der tiefe Einschnitt der Dornauklamm, rechts verrathen die senkrechten Kalkwände die wilde Schlucht, welche sich der Tuxer Bach ausgenagt, dazwischen steigt der breite Rücken anfangs sanft hinan zu dem lauschigen, halbversteckten Wohnsitz des Maierhofer Baumeisters „Im Gartnen“, schwingt sich dann plötzlich zu der waldigen Dornauglocke empor, bildet oben eine Art Terrasse, auf welcher der „größte“ Bauer der Umgebung in seinem schönen Groß-Dornau Hofe residirt, nimmt dann einen neuen gewaltigen Anlauf in dem breiten Gamsberge, über welchem endlich das schwarze Felsgerüste des Grünberg mit dem vergletscherten Grünbergkare thront. Rechts neben diesem, auf der Tuxer Seite, starrt aus der Flanke des Grünberg der kleine Lachtelspitze empor, ein sehr interessanter Felszahn, nicht nur wegen seiner Gestalt, sondern auch wegen seines Namens. In diesem Namen erhielt sich nämlich wie in einem Petrefakte bis auf unsere Tage der Rest einer uralten Nomenklatur. Zur Zeit Peter Anich's, des genialen Tiroler Kartographen, hieß der nördliche Theil des Tuxer Hauptkammes: Das Lachtelgebirge. Dieses umfaßte damals den Grünberg mit allen seinen Gipfeln, die Lange Wand und wahrscheinlich auch noch den Rostkopf und Nealspitze, erstreckte sich demnach bis in die Gegend des Birglbergkars. Heutzutage ist dieser altehrwürdige Name auf keiner Karte, in keinem Werke, ja sogar bei keinem gebirgskundigen Zillerthaler mehr aufzufinden. Er ist leider verschollen, und nur die unbedeutende Lachtelspitze erinnert an sein ehemaliges Vorhandensein. Soullar beschreibt auf seiner Karte auch noch ein Lachteljoch zwischen der Langen Wand

und dem Kopfkopfe. Ein solches Lachteljoch kennen jedoch gegenwärtig weder die Dornauberger noch die Tuxer. Beide nennen den stark frequentirten Uebergang: Die Lange Wand. Daneben heißt die nördlich von der Scharte gelegene Spitze in Tux auch noch die Lange Wand, in Dornau aber die Nestspitze, weil sie im Hintergrunde des Nestfars steht. Wir kommen jedenfalls einmal ausführlich auf die wenig bekannte Nomenklatur dieses Abschnittes des Tuxer Hauptkammes zu sprechen.

Der malerische Hochsteg überspannt den Zembach unmittelbar am Ausgange der Dornaubergflam. Westlich ruht er auf einem ungeheueren Kalkschrofen*), westlich auf dem felsigen Bachufer selbst auf. Hat man den Schrofen erklettert, so eröffnet sich ein bezaubernder Rückblick auf das friedliche Becken von Maierhofen. Die kleinen, zwischen Obstbäumen halbversteckten Häusergruppen Hochstegen, Schmelzhütten, Haus bilden den Vordergrund. Straß ist durch ein Fichtenwäldchen verdeckt, über welches der grüne Kirchturm von Maierhofen freundlich herüberwinkt. Links von Hochstegen führt der gedeckte Untere Steg zu den sauberen, weißschimmernden Häusern der Einöde, die sich am Fuße des Penkenberg ausbreitet. Finkenberg ist leider durch die Dornauglocke verdeckt. Den Rahmen des ganzen, ruhig heiteren Gemäldes bilden die waldigen Gehänge des Laubberges, der Ahornspitze, des Tristner und Penkenberg. Die Spitzen selbst sind unsichtbar. Auch das kühn aufragende Horn des Brandberger Kolm zeigt sich erst, wenn man die kleine Mulde westlich vom Hochstege erreicht. Ein ruhigeres, weltabgeschiedeneres Plätzchen läßt sich kaum denken. Noch vor wenigen Minuten

*) Bekanntlich streicht ein schmales Band krystallinischen Urkalks vom Gerlosjattel herüber nach Maierhofen und setzt sich über den Hoch- und Teufelssteg dem nördlichen Abhange des Tuxer Hauptkammes entlang bis zum Brenner fort.

drang das Rauschen des dem engen Felsenbette entströmenden Zemmbachs an unser Ohr, und jetzt — vollkommene, von keinem Windhauch unterbrochene Stille. Langsam stiegen wir durch den kühlen Wald zu dem Kreuzfize auf der Höhe empor. Jeden Augenblick erwartete ich, in die wilde Schlucht, von der ich soviel gehört, einzutreten, da — eine neue Ueerraschung: Wie ein Smaragd leuchtet das kleine, grüne Lindthal aus der Tiefe zu uns herauf. Die schönen Wiesen, die üppigen Getreidefelder und die zwischen Obsthainen hervorstechenden Bauerngehöfte schließen alle Wildheit aus. Bald steigend, bald fallend führt der Pfad über Kalkgeschröfe und mächtige Gneißplatten zum „Sezer“, auch Gasthaus zur Linde genannt. Der Ruhweg führt rechts vorbei dem Waldessaume entlang weiter, während der „Leutsteig“ das Gasthaus rechts liegen läßt — die Leute selbst lassen es jedoch in der Regel nicht liegen, sondern kehren hier auf längere Zeit ein — und dann über die Wiesen ziemlich eben zum Oberen Lindthalhof hinüberläuft. Durch ein Gatter betritt man wiederum den Hauptweg und erreicht gleich darauf ein kleines Anwesen mit einem Sommerhäuschen und einer mehr als primitiven Schnapsfabrik. Da man gerade einen Moosbeerer in der Arbeit hatte, trat ich in das Innere der rauchgeschwärzten Höhle, um den Vorgang zu beobachten, und wurde für diesen Fürwitz arg bestraft. Eine runzelige alte Hebe kredenzte mir mit mehr Freundlichkeit als Grazie ein Gläschen des frisch gebrauten widerlichen Getränkes, welches ich auf ihr wiederholtes Zureden, um sie ja nicht zu beleidigen, bis zur Reige leeren mußte. Von der Schnapsfabrik weg beginnt der steinige Anstieg auf den Fochberg, von dessen Höhe man tief, tief hinabblickt in die Felsklamm des Zemmbachs, der senkrecht unter uns rasenden Laufes dahinschießt. Hinter dem freundlichen Lindthale winken die weißen Häuschen der Einöde herüber, überragt von den kahlen

Abstürzen des Pentenbergs. Weiter gegen Osten zeigt sich der Hartberg hinter Zell und das dichtbewaldete Gerlossteinfögele. Nun geht es eine kurze Strecke sanft bergab, dann einige Schritte steil empor, und man steht auf dem Jochbergboden, einer kleinen, ebenen Waldlichtung. Links schimmert durch das Geäste der Fichten ein geschälter Baumstamm hervor. Herr Forster aus Augsburg, ein alter Lehrer des Zillerthals, brachte den Baum käuflich an sich, ließ ihn fällen, und jetzt bildet der weiße Strunk ein Merkzeichen für den Wanderer. Halt, nicht weiter! Das dumpfe Donnern eines unsichtbaren Kataraktes bereitet uns auf einen großartigen Anblick vor. Erwartungsvoll winden wir uns durch das Dickicht — da thut sich mit einem Male vor unseren Füßen ein wahrhaft grauerregender Abgrund auf, senkrecht, ja überhängend stürzen die nackten Felsmauern hinab in die gährende Tiefe, und unten tobt der unbändige Bach gegen die Wände seines engen Gefängnisses. Der alte Baumstamm selbst wurzelt fest in einem schuhbreiten, etwa 2 m. weit vorspringenden Felsgesimse. Wer sich auf diesem gemüthlichen Aussichtspunkte behaglich fühlt, der ist gefeit gegen Schwindel. Der hohe Wasserfall im Mittelgrunde des waldumrahmten Bildes ist einer der Glanzpunkte der Dornaubergklamm. Den eigentlichen Eingang in diese bildet der Jochbergboden, auf dem wir jetzt stehen. Eng schmiegt sich der Pfad an die abschüssigen Flanken des Grünbergs, bald zwischen, ja sogar unter gewaltigen, dräuernd überhängenden Felsblöcken sich hindurchwindend, bald im Schatten mächtiger Fichten und Tannen dahineilend. Ununterbrochen dringt das Brausen und Donnern des in schäumenden Katarakten dem friedlichen Maierhofer Becken zueilenden, gletschergeborenen Zemmabachs zu dem Wanderer herauf. Nur an wenigen Stellen ist es diesem gegönnt, schauernd hinabzublicken in die unheimliche, fañonartige Bergschlucht. Die beständig kaleidoskopartig wechselnden

Formen der beiden Elemente, Fels und Wasser, durch deren Kampf die Natur an dieser Stelle so Großartiges hervorbrachte, vereinigen sich zu immer neuen, stimmungsvollen Bildern, die einer jeden Beschreibung spotten.

Vom Hochberghoden steigt der Pfad an dem mit In- und Aufschriften bedeckten Locherschrofen vorbei, etwa 30' hoch, senkt sich ebenso tief herab, steigt dann nochmals und führt endlich mehr weniger eben über Holzschwellen und Steinplatten zwischen pittoresken, moosüberwucherten Felsblöcken, wenige Klafter über dem Niveau des Baches dahin. Er qualifizirt sich an dieser Stelle zu einem recht bequemen Gartenwege, und die armen Damen, welche sich im Gewissen verpflichtet fühlen, doch wenigstens bis zum Karlsstege vorzudringen, pflegen hier in der Regel aufzuathmen: Gott sei Dank, das Schlimmste ist überstanden! Aber sachte, nicht zu früh gejubelt! Die alte Kletterei beginnt schon nach wenigen Schritten aufs neue, der artige Gartenpfad verwandelt sich wiederum in einen groben Dornauburger Steig, und über rauhe Felsplatten erreicht man jenen überhängenden Schrofen, an welchem eine große Platte lehnt, mit der Aufschrift: Equitation. So oft ich den Dornauberg passirte, dieser helle Blödsinn brachte mich jedesmal beinahe zur Verzweiflung. Was hat er zu bedeuten? Dachte sein Autor überhaupt an etwas, als er ihn in so herausfordernd großen Lettern auf die Wand flerte?

Wiederum geht es steil in die Höhe, dann hoch über dem Bache auf meist ebenem Kieswege bis zu jener Stelle, wo sich der Wald mit einem Male lichtet und den Blick frei hinabdringen läßt in die unheimliche Tiefe, welche ein prächtiger Katarakt durchdonnert. Auf der entgegengesetzten Seite hängen kleine, schleierartige Wasserfälle über die senkrechten, schwarzen Wände herab. Neuerdings steigt der Pfad und windet sich durch ein wahres Chaos von wild durcheinander gewürfelten

Schrofen hindurch. Rechts im Hintergrunde thürmt sich die Kesselwand empor; an ihrem Fuße haust Sommer und Winter in einer kleinen Blockhütte ein Einsiedler mit seiner zahlreichen Familie. Die Fremden, welche vom Karlsstege zum Teufelsstege hinüberwandern, kommen an seiner versteckten Behausung vorbei. Wenn sie jedoch vom Führer oder Träger nicht darauf aufmerksam gemacht werden, ist es leicht möglich, daß sie dieselbe gänzlich übersehen. Lieber Leser, wenn du einmal diesen Weg wandern und das Glück haben solltest, den originellen alten Rauz — er heißt Hasner Paul — daheim anzutreffen, dann lasse dich ja in ein Gespräch mit ihm ein, es wird dich nicht gereuen.

In einem kleinen, gegen den Bach zu concaven Bogen steuern wir endlich hinüber zu der Kastenbank „am Kreuz“, dem zweiten Glanzpunkte der Klamm. Die Wahl dieses Kastenortes macht den Aelplern, denen vom Touristenvolke so gern jeder Sinn für Naturschönheit abgesprochen wird, alle Ehre. Kein Verschönerungsverein hätte einen günstigeren Platz ausfindig machen können. Der Blick in die Tiefe der hier kesselartig ausgewaschenen Klamm ist unvergleichlich. Wer an dieser Stelle nicht in selbstvergessene Träumerei versinkt, wer sich all diesen mächtigen Eindrücken nicht ganz, ohne Rückhalt und ohne jede Reflexion hingiebt, wer seinen Antheil, Trautwein oder welchem Führer und Wegweiser in rother oder brauner Toga er sich sonst anvertraut haben mag, nicht ruhig in der Tasche stecken läßt, um dessen Natursinn muß es traurig bestellt sein!

Hinter der Kastenbank biegt der Steig rechts um die Ecke — hier macht sich in der Regel der eisigkalte Windhauch, der durch die Klamm herabweht, sehr unsanft bemerkbar — und führt wenig fallend und steigend, unter zwei bedrohlich überhängenden, wasserüberströmten Felsblöcken wegfriedend, zum Karlsstege. Bis hieher gehen meist die fremden Herrschaften

und die einheimischen Maulthiere, schwenken dann rechts ab zum Teufelsstege, eilen spornstreichs nach Maierhofen in den gastlichen Stern zurück und haben das Zillerthaler Gebirge natürlich gründlich kennen gelernt.

Der Karlsteg ist der dritte Glanzpunkt der Dornaubergflamm. Der auf einem ungeheueren Gneißblöcke aufruhende, gedeckte Steg im Vordergrunde, die coulissenartig zusammen-tretenden, dichtbewaldeten Flanken des Tristner und Grünberg im Mittel- und die gigantischen Felszähne des Ingent, die aus dem schimmernden Gletscher emporstarren, im Hintergrunde vereinigen sich zu einem Bilde von seltener Schönheit. Ist vollends die westliche Brückentopfstellung von einer Schaar lustiger Touristen beiderlei Geschlechts besetzt, die sich mit ihren Führern und Maulthieren um die zahlreichen Gneißblöcke malerisch gruppiren — wahrhaftig, dann könnte man sich kein schöneres Motiv wünschen.

Raum hat man das rechte Ufer betreten, so beginnt auch schon wieder die frühere Kletterei über rauhe Platten, scharfe Kanten und halbverfaulte Holzschwellen. Einige Minuten lang steigt man ziemlich steil durch die Erlau hinan und schlendert dann bequem durch einen wahren Wald von prächtigen Erlen und ungeheueren Farrenkräutern zur *Saustein-Alt*e. Bevor wir diese erreichten, fesselten zwei gegen einander geneigte, mit stattlichen Fichten bewachsene Felskolosse, welche eine natürliche Brücke bilden, meine Aufmerksamkeit. Auf dem entgegengesetzten Ufer liegt das kleine Bauernhaus *Sepperlehen*, welches sich dem Fremden nur durch den aufsteigenden Rauch zu verrathen pflegt. Gleich darauf kommen wir zum *Sepperlehenstege*. Unter seinem linken Uferpfeiler, einer überhängenden Wand, ist eine kleine Schnapsbrennerei eingerichtet. Vom *Sepperlehenstege* weg erreicht man das *Saustein*stallerl in drei Minuten. Hier ist wieder eine Kastenbank für die Aelpler errichtet, und über ihr prangen acht

Marterl'n mit tragikomischen Aufschriften. Interessant ist namentlich die Versinnlichung der Freuden des Himmels und der Qualen der Hölle. Nun folgt die Sausteinaste selbst mit dem gleichnamigen Stege. Im Hintergrunde senkt sich die Wildschrofenschneide vom Grünberge herab und bezeichnet die Lage Ginzlings.

Von der Sausteinaste steigt man auf eine größtentheils versumpfte Wiese hernieder und betritt nach deren Ueberschreitung den Widersberger Wald. Hoch oben auf der jenseitigen Thalwand präsentirt sich das malerische Ast'l. Bald steigend, bald fallend führt der Pfad zur sogenannten Kastenplatte, einer primitiven Steinbank, senkt sich dann, durch das dichte Erlengezweige prächtige Durchblicke auf den Ingent gewährend, und verläßt endlich, nochmals ansteigend, den Widersberger Wald bei dem Formebenecke, dem schönsten Punkte zwischen Maierhofen und Ginzling. Gleich vor uns überspannt der kühn konstruirte Schrammbachsteg den tosenden Gletscherbach und verbindet die Formeben- mit der Schrammbach-Aste. Zu beiden Seiten steigen die schwarzen Felsmauern des Tristner und Grünberg empor. Ihr Fuß ist verhüllt von mächtigen, mit schönen Wiesen überzogenen Trümmerhalden. Thaleinwärts zieht die große Lawine, welche im Frühjahr aus dem Schrammbachfars herabkam, bis zum Ufer des Zembbachs. Im Hintergrunde baut sich der massige, hoch hinauf bewaldete Gaul, die zackige Gunkelschneide und der schroffe Ingentkamm mit seinen leuchtenden Gletschern auf, die Einschnitte des Ingentfars, der Gunkel und Floite sind tief herab sichtbar.

Schildern läßt sich das Bild, welches sich auf dem Formebenecke vor uns entrollt, nicht, vielleicht ist es jedoch dem Leser möglich, aus meiner trockenen Aufzählung wenigstens auf den Reichthum und die Mannichfaltigkeit seiner Formen zu schließen. Ich durchschritt die Dornaubergklamm in den

lezt vergangenen zwei Sommern fünf und vierzig Mal, an dem Formebenede aber ging ich nie vorbei ohne einige Minuten, oft Viertelstunden zu rasten und zu schauen. Im ganzen Zillerthaler Hochgebirge giebt es kein zweites Formebenede!

Von nun an läuft der Steig, bald ein= bald ausspringende Winkel bildend, ziemlich eben in einiger Höhe über dem Bache dahin. Von der Formeben=Alte aus erblickt man die höchste Grünbergspitze im Hintergrunde des Schrammbachthals. Der Weg in dieses große und alpenreiche Kar führt von der Schrammbachhütte „im Bachel“ steil empor; der Auftrieb des Almviehs erfolgt jedoch von Süden her, über die Böden und die Wildschrofenschneide. Rückblickend gewahrt man über dem Formebenede an der oberen Lisière des Widersberger Waldes die kleine Heimath Alp'l. „Heimath“ nennt man einen bleibenden Wohnsitz, im Gegensatze zu den nur im Sommer bezogenen Alpen und Alsten. Saustein=, Formeben=, Schliffstein=, Thaler=Alte u. s. w. sind gegenwärtig durchgehend „Heimathen“, waren jedoch, wie schon aus ihren Namen erhellt, noch vor wenigen Jahren bloße Alsten d. h. Boralpen.

Wir kommen zur Schliffstein=Alte. Der Steig verschwindet in einem Rothmeere, über welches man auf einem schlüpfrigen Balken hinwegbalanciren muß. An Schliffstein stößt der Rayon der Thaler Alte, bei welcher die nördliche Grünbergspitze sichtbar wird. Auf dem linken Bachufer drüben liegt die Heimath Pengau. Durch ein Gatter betritt man die „Saugasse“, und jetzt blickt auch schon der rothe Kirchturm von Dornauerg über das Wäldchen herüber, während sich das Wirthshaus Ginzling linker Hand noch halb verbirgt. Ueber die Penzing=Alte, wo sich der Saumweg zwischen einem mitten entzwei gespaltenen Felsblocke und dem Stalle, durch die sogenannte Penzingastkluppe hindurchzwängt, erreicht man den Lippenaststeg, der zum Wohnsitze des Dornauberger Schullehrers Sebastian Hörhager,

zum Tippen=Alf hinüberführt, und gleich darauf an der Schusterau vorbei den Floitensteg, hinter welchem das gastliche Ginzling den müden Wanderer aufnimmt.

Gar lieblich und verlockend lacht uns das kleine, schmucke Thalbecken von Dornauerg entgegen, wenn wir hochaufathmend heraustreten aus dem Bereiche der unheimlichen Schönheiten der stundenlangen Klamme. Hundert Schritte oberhalb der Stelle, wo sich der in überschäumender Jugendlust herabrausende Sohn des Floitengletschers mit dem reißenden Zemm-
bach vereinigt, winkt das trauliche Wirthshaus Ginz-
ling, ein treffliches Standquartier für wilde Gipfelfürmer sowohl als auch für harmlose, wohlbeleibte Thalbummler. In der schattigen Laube neben der Regalbahn nehmen wir Platz und halten Umschau über die einzelnen Häuschen der Gemeinde*), während der schweigsame Wirth Felix oder die schwarz-
äugige Th'res für rothen Tiroler sorgen. In geringer Entfernung gegen Süden hebt sich das mit einem stattlichen Gens-
bocke und anderen Jägeremblemern reichgezierte Heim des Dornauberger Forstwarts Leismüller gar kräftig ab von dem saftigen Grün des sanft ansteigenden Wiesenplanes. Die übrigen Behausungen des bescheidenen Dörfchens sind auf dem linken Ufer des Zemm-
bachs zerstreut, den ein gedeckter Steg überspannt. Rechter Hand sucht sich das verschwindend kleine alte Kirchlein, welches vor einigen Jahren zum Schulhaus avancirte, zwischen moosbedeckten Felsblöcken zu verbergen. Es wurde, wie wir Staffler's oft citirtem Werke entnehmen, im Jahre 1833 erbaut, erhielt sechs Jahre später eine Seel-
sorgsexpositur der Kuratie Finkenbergr, welche die Bischöfe von Salzburg und Brixen gemeinschaftlich „zum Heile der isolirten Alpenbewohner der beiden Thalseiten gründeten“.

*) Ihr Name ist Dornauerg und nicht Ginzling. Ginzling heißt nur das Wirthshaus. Die Ortschaft Dornauerg reicht vom Karlssteg bis nach Kofshag, hat also eine Länge von $2\frac{1}{4}$ St.

Gegenwärtig ragt über dem kleinen Gottesacker der spitze Thurm einer neuen, stattlichen Kirche stolz in die Luft, und gleich nebenan führt der Herr Kaplan in einem wunderlieblichen, nußbraunen Widum ein harmloses Eremitenleben. Seine Stellung mag wenig beneidenswerth sein, denn erstens sind die seiner Obhut unterstellten Schäflein in weit entfernten und nur mühsam zu erreichenden Thalminkeln zerstreut, und zweitens treibt sich unter ihnen eine verhältnißmäßig nicht unbedeutende Anzahl räudiger Böcke umher, die am Sonntagsmorgen eine Weinprobe in Felix' gastlichem Hause der trockenen Predigt ihres Seelenhirten vorziehen und allen seinen heilsamen Ermahnungen und Befehrungsversuchen gegenüber eine höchst unangenehme Renitenz an den Tag legen. Die Schäflein und Lämmlein repräsentirt selbstverständlich das schöne Geschlecht, die Schaar der räudigen Böcke dagegen rekrutirt sich ausschließlich aus dem starken.

Reizend ist die Lage unseres Dörfchens. Die wilde Majestät des eigentlichen Hochgebirgs, die uns in den Seitenthälern entgegentritt, macht hier der heiteren Anmuth herrlich grüner, schöngestalteter Vorberge Platz. Vergebens späht das Auge nach rauhen zersplitterten Felschrofen und funkelnden Firnen; nur der finstere Floitenthurm und ein weit entferntes Schneefeld auf der Schrammacher Schneide im Pfitschgründl blicken ernst herab auf das lachende Landschaftsgemälde.

Und nun noch einige Worte zu deiner Orientirung, lieber Leser. Siehst du deiner Nasenspitze eine nördliche Direktion, so dringt dein Blick tief hinein in die Spalte der vor einer Stunde von uns passirten Klamme. Im Hintergrunde zieht linker Hand die Kufschneide zum Felsgerüste des Grünberg hinan, rechter Hand aber steigen die schwarzen Wände des Tristner nahezu senkrecht empor zu der Hütte „auf der Wand“. Vor der Kufschneide, also westlich von Ginzling streicht die Wildschrofenschneide herab und präsentir

sich hier in ihrer Verkürzung als ein stattlicher Obelist. Von Ginzling aus erreicht man die Schneide über den Beckenberg und das „Satterl“ in zwei Stunden und genießt oben eine beschränkte aber nichtsdestoweniger prächtige Rundschau. Links vom Wildschrofen bereitet sich die bereits genannte Waldblöße des Beckenberg aus, welche ziemlich steil ansteigt, und an diese stößt der gleichnamige, hochstämmige Wald, der von den Böden bis zum Bache herabzieht. Hinter ihm, gegen Süd-Westen erscheint der imposante Rifflergrat mit seinen wilden Zacken und kleinen Eislagern, und hinter diesem endlich die weit entfernte Schneide, welche der Schrammacher in's Pfitschgründl hinabsendet. Die Spitze selbst ist in Ginzling durch eine kleine Fichtengruppe auf dem östlichen Abfalle des Rifflergrates verdeckt, geht man jedoch 50—100 Schritt den Floitenweg entlang oder nimmt, was noch mehr zu empfehlen ist, seinen Aufstellungsplatz vor Leismüller's Forsthaus, so taucht das schöne Felshorn mit seinen schroffen Abstürzen sofort über den Vorbergen auf. Gegen Osten folgt nun der prägnante Einschnitt des Zemmthals und die Abhänge des Jagent, der Gunkelschneide und des Hohen Gaul. Zwischen den beiden erstgenannten liegt das Jagentkar eingebettet, zwischen der Gunkelschneide und dem Gaul aber das Hochthal der Gunkel. Ihr hoch über der Thalsohle gelegener Ausgang ist durch die schwarzen Felswände oberhalb des breiten Waldgürtels sattfam gekennzeichnet. Der hohe Gaul einer- und die Pyramide des Tristner andererseits endlich bilden die Thorpfeiler des Floitengrundes, dessen hohe unterste Thalstufe den Einblick in seine Tiefe verwehrt. Die höchste Spitze des Tristner ist von Ginzling aus noch nicht sichtbar, sie wird es erst bei der Turenbach- und der Tanneraste, die $\frac{1}{4}$ Stunde weiter thaleinwärts auf dem rechten Bachufer liegen. Die Rundschau ist beendet; man würde mir es jedoch als eine schwere Unterlassungsflünde anrechnen, wenn ich den Wander-

stabs weiter setzte, ohne den neubegierigen Leser zuvor einen Blick in das Innere des Ginzlinger Wirthshauses, des letzten bedeutenden Alpenhôtels im Zemmthale werfen zu lassen.

Ueber breite Steinplatten stolpern wir in die dämmerige Hausflur und tapfen rechter Hand in die geräumige Gaststube. Die blankgescheuerten Tische, der saubere Estrich, die blinkenden Fensterchen und rothen Vorhänge, die mit astreichem Zirbenholze schön getäfelten Wände, all' das macht die Stube recht traulich und anheimelnd. Nicht ungern verweilt hier der verständige Wandersmann, um sich durch einen oder mehrere Schoppen für den Weitermarsch auf die unwirthliche Höhe des Pfitschjochs und nach dem alten Vipitenum zu stärken. In der Ecke neben dem Eingange thront der fünfsschrötige Ofen, ein erschreckliches Ungethüm, gepanzert mit schillernden Racheeln. Schmale Sitzbänke umklammern den Fuß des Kolosses und gestatten den halberfrorenen Gästen, die im Winter versprechen, ihre erstarrten Hintertheile an der Glut des wohlthätigen Feuers zu erwärmen. Zwischen dem Ofen und der Thür hängt eine alte, schlichte, ländliche Bauernuhr. Sie ist der ärgsten Zugluft ausgesetzt und leidet schon lange, lange Zeit an einem hartnäckigen Stockschnupfen. Kraftlos hängt der Pendel herab, und die gelähmten Zeiger auf dem reichbemalten Zifferblatte erinnern mit lobenswerther Gewissenhaftigkeit noch immer an die Stunde und Minute, in welcher ihre Gebieterin zu kränkeln begann. Gegenüber, zwischen den Fenstern der Südfront prangen einige aus Holz geschnitzte und recht geschmackvoll angestrichene Thierköpfe. Die unverschämten langen Ohren verweisen sie in die Familie der Esel und Maulthiere; die Bildung der Nase, Stirn und der Kinnbacken aber gemahnt an das eocäne Säugethier *Anoplotherium commune*. Felix, den ich zu Rathe zog, behauptete steif und fest, es seien „Gamsköpfe“, und suchte diese gewagte Hypothese durch einen Hinweis auf die Krikeln, welche die räthselhaften

Häupter krönen, zu stützen. Ob er Recht hatte oder nicht, mögen nachfolgende unbefangene Wanderer entscheiden.

An dem hochaufltarrenden Efelsohre des ersten „Gamskopfs“ hängt ein Tiroler Volkskalender, eine aus der Käftammer fehdeluftiger brauner und fchwarzer Rutten hervor-gegangene dreifchlegelartige Waffe gegen Liberale, Freimaurer und ähnliches gottvergeffenes Gefindel. Jedem hochwürdigem Herrn und jeglicher gleichgeftimmten fchönen Seele muß das Herz im Leibe lachen bei der Lektüre der unterfchiedlichen Kapitel, aus denen das befagte außerbauliche Machwerk glaubens-eifriger Skribenten befteht. Noch eine angenehme Ueberrafchung: Auf dem Nebentifche liegt mein Liebling, das „Neuigkeits-Weltblatt“. Gott fei Lob und Dank! Hier in Dornauberg ift es unfchädlich; es wird von niemandem gelesen als vom Ginzlinger Wirth Felix, vom Forftwart Leismüller und fchließ-lich vom Floitner Jäger Jori, und diefe drei Mannsbilder find erzliberal und aufgeklärt über die Mafen. Nicht einmal in politifchen Dingen laffen fie fich von den geiftvollen und reizend ftilifirten Expeftorationen des „Weltblatt's“ hinter's Licht führen, fie ergreifen entfchieden die Partei des prächtigen Türkenvolks, allerdings weniger aus Sympathie für diefes denn aus Antipathie gegen die nordifchen Träger der Kultur. Wenn die Ruffen mit den Hottentotten und Zulufaffern an-bänden, fo ftünden die Dornauberger zweifelsohne auf Seite diefer lebenswürdigen Völkernschaften. Schon mit dem strate-gifchen Aufmarfche an der Donau hatte der ruffifche General-ftab dem Forftwarte Leismüller eine große Freude gemacht; er durchfchaute trotz einem pensionirten Major und Kriegs-berichterftatter auf der Stelle die unverzeihlichen Fehler, die man fich damals zu Schulden kommen ließ. Als aber fpäter gar die Nachricht von dem famofen Balkanübergange in's Zillerthal drang, da ftimmte er felbzweit mit dem Ginzlinger Wirth ein fchmetternden Dithyrambus an, nannte den

kühnen strategischen Schachzug in seiner aufrichtigen Jägerweise einen Eselsstreich und hoffte für die Türken das beste. Doch genug von der leidigen Politik!

Was für eine Bewandniß hat es denn mit jener großen, roth angestrichenen Blechbüchse, die dort oben, hoch an der Decke niet- und nagelfest angebracht und nur langbeinigen Wohlthätern erreichbar ist? Da mich die Natur, was die Länge der Beine anbelangt, nichts weniger denn stiefmütterlich bedachte, da ich ferner in meiner Herzenseinsicht glaubte, der Inhalt der Opferbüchse sei für die Gemeindearmen bestimmt, entrichtete ich meinen Obolos und fühlte mich recht wohl in dem erhebenden Bewußtsein, als eine ehrliche, mildthätige Haut dazustehen. Man denke sich meinen Zorn und meine Reue, als Felix auf Befragen angab, die gesammelten Gelder seien für kirchliche Zwecke bestimmt. Konnte es meinem unwiederbringlich verlorenen Vierkreuzerstücke nicht beschieden sein, mit den Sparpfennigen gutherziger Tiroler Bauern über den Brenner hinab zu wandern in die blühenden Gefilde Hesperiens, dort dem heiligen Vater ein wenig unter die Arme zu greifen und zur Aufbesserung seiner kärglichen Abzug, der mageren Einbrennsuppe, nach Kräften beizutragen? Wie komme ich, meines Zeichens ein armer Student, dazu, im Vereine mit hocharistokratischen Damen und gutmüthigen, rhätischen Thalbauern Peterspfennige zu entrichten? Ich kann mir diesen voreiligen, kopflosen Wohlthätigkeitsakt heute noch nicht verzeihen!

Der Wein ist getrunken, die Beche bezahlt, wir nehmen daher von dem ernststen verschlossenen Felix, der sich bald, auf einer unserer nächsten Wanderungen, als ein äußerst liebenswürdiger Begleiter entpuppen wird, Abschied und setzen unseren Thalmarsch fort. Man hat jetzt zwischen zwei Wegen zu wählen. Der eigentliche Ruhweg überseht den Zemmbad auf dem oben erwähnten gedeckten Wege und führt auf dem linken

Ufer an der Kautaste, Waldhütte und Bruckerafte vorbei, über den Pizzenbach, der einen schönen Wasserfall bildet, und über die Höhe des Leitenbühls, dessen Konfiguration der einer alten Stirnmoräne sehr ähnelt, nach Rosshag, der letzten Heimat in dem Dornauberge. Eben dahin gelangt man jedoch auch auf einem bequemen Gangsteige, der größtentheils eben über die schönen Wiesen des rechten Ufers dahineilt, über den Gunkel- und Jüngentbach setzt und sich hinter dem Rosshagstege mit dem Hauptwege vereinigt. Die Einheimischen benutzen ausschließlich diesen letzteren trotz seiner unbequemen Anlage. Es zeigt sich hier wie an so vielen Orten die Gleichgültigkeit der Gebirgler gegen die Beschaffenheit ihrer Kommunikationen. Es fällt ihnen nicht ein, wegen einer Viertelstunde Steigens ihren altgewohnten Weg aufzugeben und einen bequemerem und dabei nicht längeren einzuschlagen. Wir wählten natürlich den Gangsteig am rechten Ufer und standen um 1 Uhr Mittags vor dem Alpenhotel Rosshag*), welches ich als Standquartier und Ausgangspunkt meiner Exkursionen wählte. Aufrichtig gestanden — es kostete einen harten Strauß, ehe der Egoismus in meinem Innern von dem Wunsche besiegt wurde, den Besuchern des herrlichen Zillerthals durch praktische Winke das Reisen und den Aufenthalt in demselben möglichst angenehm zu machen. Bis jetzt war ich der Einzige, welcher längere Zeit in Rosshag verweilte, und in schwachen Stunden bin ich egoistisch genug, zu hoffen, daß ich auch im nächsten Sommer wieder einsame und ungestörte Tage in jenem trauten Häuschen verleben werde. Es ist das Eigenthum der Familie Fankhauser, deren Oberhaupt „Förgel“ als der beste Steiger weit und breit bekannt und berühmt ist. Sein „Bua“, David, ein ächter Sohn des

*) Nicht Rosshag, wie Sonklar schreibt. Das Gehöft war vor Jahren eine Rosshalpe, daher der Name.

Gebirgs, hat alle Anlagen zu einem ausgezeichneten Führer: er ist ein tüchtiger Bergsteiger, findet sich unter allen Verhältnissen zurecht und legt seinem Herrn gegenüber bei jeder Gelegenheit eine wahrhaft rührende Aufmerksamkeit an den Tag. In den letzten Tagen des August wanderte ich mit ihm über das Pfitschjoch nach St. Jakob, um in seiner Begleitung den Hochfeiler zu besteigen. Trotzdem, daß keiner von uns Beiden das Gliederthal und den weiteren Anstieg auf die Spitze kannte, gelang es uns doch, ihr bis auf $\frac{1}{2}$ Stunde nahe zu kommen. Durch ein plötzlich hereinbrechendes Unwetter wurden wir jedoch im Angesichte des höchsten Punktes zum schleunigsten Rückzuge gezwungen, den wir merkwürdiger Weise trotz unserer Terrainunkenntniß ohne den geringsten Unfall bewerkstelligen. Diese allerdings verunglückte Tour ließ David's Führertalent im hellsten Lichte erscheinen. Aber auch das schöne Geschlecht ist in Noßhag glänzend vertreten durch die aufmerksame Wirthin und die vier Töchter Jörgel's, schlanke, hübsche Zillerthalerinnen voll Munterkeit und Lebenslust. Somit hätte ich den freundlichen Leser mit den Insassen meines Hauptquartiers bekannt gemacht und brauche nur noch die Versicherung hinzuzufügen, daß sich ein jeder Fremde, wenn er nicht von geradezu angelsächsischer Ungemüthlichkeit ist, in dieser lebenswürdigen und äußerst zuvorkommenden Familie sofort heimisch fühlen wird.

Nachdem ich mich häuslich eingerichtet hatte, erkundigte sich David, ob ich nicht einmal beim Schnapsbrennen zuschauen wolle. Ich erklärte mich natürlich sofort bereit, und als ich in's Freie eilte, schleppten die vier Schwestern bereits ihre Körbe mit Moosbeeren (Schwarzbeeren), deren Saft auf chemischem Wege in Schnaps verwandelt werden sollte, die steile Bergwiese der linken Thalwand hinan. In einer plötzlichen Aufwallung von Mitleid und Galanterie kam mir der unglückselige Gedanke, der jüngsten, Philomena, ihre Bürde ab-

zunehmen. Sie zierte sich nicht lange, und bald hatte ich das Vergnügen, den wenigstens 50 Kilogramm schweren Korb zu dem überhängenden Fels hinaufzutragen, unter welchem der Brennapparat aufgestellt war. Zuvor aber galt es noch ein Hinderniß in Gestalt eines Baumes zu bewältigen. Anstatt die Querstangen herabzuwerfen, wollte ich mich seitwärts, wo der Bach in raschem Laufe und kleine Wasserfälle bildend zu Thal stürzt, vorbeidrängen. Aber die Stange, welche ich umklammert hielt, gab nach, und ich stürzte mit meinem Korbe rücklings eine Klafter tief in den Bach hinab. Der Korb war mein Panzer, ohne ihn hätte ich mich an dem Felsblöcke, auf den wir Beide fielen, ernstlich beschädigt. Schnell raffte ich mich auf, staunte im ersten Momente über die Solidität meiner Wirbelsäule, verwünschte im zweiten meine unzeitgemäße Galanterie und sah endlich zuletzt nach den Moosbeeren, welche sich zwischen den Steinen des Baches ansammelten. Unter „Jesus = Maria = und Joseph = Rufen“ kamen jetzt die „Diandeln“, denen mein theatralisches Verschwinden keinen geringen Schreck eingejagt hatte, herangesprungen, um meine zerschmetterten Glieder zu sammeln; als sie mich aber vollständig unverfehrt fanden, wurde ich selbstverständlich der Gegenstand ihrer ungenirtesten Heiterkeit. Da es zu regnen begann, wurde das Schnapsbrennen auf den nächsten Tag verschoben und ein fluchtartiger Rückzug nach Roszhag angetreten. Hier verging der Abend im lustigsten Geplauder; zwei der Schwestern, Katharina und Rosina, hatten vor einem Jahre als Mitglieder einer Zillerthaler Sängergesellschaft ganz Deutschland durchstreift und wußten jetzt viel zu erzählen von ihren Irrfahrten. Die geographischen Vorstellungen, welche sie von den durchreisten Ländern hatten, erwiesen sich bei dieser Gelegenheit als ebenso unklar und verschwommen wie die Homers von den Gestaden und Inseln des mare internum.

Am nächsten Morgen sollte die Greinertour unter-

nommen werden. Da wir schon auf der Zunge des Gletschers, welcher vom Talgenkopf herabfließt, durch einfallenden Nebel gezwungen wurden, von unserem Vorhaben abzustehen, glaube ich dieses verunglückte Unternehmen namentlich im Hinblick auf die eingehenden Ausführungen des Herrn Zöppritg *) stillschweigend übergehen zu dürfen.

*) Zeitschr. des D. A.-B. 1874, 1. Heft, S. 53.